

Protokoll der

Gesprächswoche 2015 in St. Georgen am Längsee

**„Junge Forschung und
ihre gesellschaftliche Relevanz“**

31. Juli – 7. August 2015

Organisationskomitee:

Peter C. Aichelburg, Lukas Kenner, Wynfrid Kriegleder, Gottfried Schweiger und Christian Witz

Freitag, 31. Juli 2015, 20 Uhr

Synthetische Biologie

Georg Rieckh, Wien

Jedes fortschreitende Verständnis der Natur bringt früher oder später den Wunsch nach Nutzbarmachung dieses Wissens mit sich -- so auch in der Biologie. Am Beginn der menschlichen Zivilisation steht in dieser Hinsicht auch das Züchten von Nutztieren und -pflanzen. Diese erfuhr im 18. Jahrhundert erstmals wissenschaftliche Beachtung und die ersten Behandlungen der Frage, wie man Zuchtprogramme optimieren kann, tauchen auf. Das gemeinsame Behandeln evolutionärer und molekularbiologischer Aspekte in der Biologie -- die so genannte synthetische Evolutionstheorie -- stellt die Grundlage für die Entwicklung der Nutzbarmachung der Biologie in den letzten Jahrzehnten dar. Als eine der wichtigsten Techniken, um ein biologischer System einem bestimmten Zweck besser zu unterwerfen, sind transgene Organismen -- also Organismen, in deren Erbgut Gene einer anderen Art eingeschleust wurden. Die Beispiele reichen hier von Mikroorganismen bis zu Feldpflanzen. Die neuesten Entwicklungen in dieser Hinsicht werden oft als synthetische Biologie bezeichnet. Zentral sind hier Eingriffe, die einem Organismus nicht nur neue Gene, sondern ein damit zusammenhängendes Regulierungsnetzwerk zur Verfügung stellen. Dieses Regulierungsnetzwerk hat den Zweck die beteiligten Moleküle in einem für den gewünschten Effekt günstigen Verhältnis zueinander zu halten. Derartige Eingriffe erlauben einerseits das bessere Funktionieren von bereits implementierten Subsystemen und andererseits ganz neue Funktionalitäten.

Aufgrund der tiefgehenden Eingriffe, die neuste Methoden (z.B. CRISPR/Cas) erlauben, bewegt sich die synthetische Biologie im Spannungsfeld großer Möglichkeiten aber auch schwer einschätzbarer Gefahren. Einerseits gibt es erste Ansätze, die die Heilung von schweren Krankheiten versprechen (mit Hilfe der Gentherapie, siehe z. B. erfolgversprechende Ansätze zur Heilung von Diabetes). Andere vielversprechende Beispiele stammen aus dem Bereich der effizienten Produktion von Biokraftstoff. Diese Fortschritte paaren sich allerdings mit einem Problem, das biologischen Systemen inhärent ist: ihre Komplexität. Dadurch wird es schwer die genauen Folgen eines Eingriffes vorherzusagen. Die synthetische Biologie hat sich in kurzer Zeit zu einem so mächtigen Werkzeug entwickelt, dass eine Abwägung zwischen Vor- und Nachteilen dringend notwendig ist.

Wie schon bei anderen Beispielen in der Technikgeschichte ergibt sich hier aber auch die Situation, dass regulatorische Eingriffe von Seiten des Gesetzgebers nicht mit der Geschwindigkeit des wissenschaftlichen Fortschritts mithalten können. Hier tun sich Parallelen zu anderen Gebieten auf, die einer besonders schnellen Entwicklung unterliegen bzw. unterlagen, wie etwa in der Datenverarbeitung oder der Kerntechnik.

Insofern ist also die Situation, dass nur die ExpertInnen über den aktuellen Fortschritt hinreichend Bescheid weiß nicht an sich neu. Ähnlich wie in den historischen Beispielen ist daher auch die Selbstkontrolle der wissenschaftlichen Disziplinen unumgänglich. Die gesellschaftliche Verpflichtung die den WissenschaftlerInnen entsteht, ist also nicht nur Grundlage für technologischen Fortschritt zu liefern, sondern auch das Aufzeigen sinnvoller Grenzen des Einsatzgebietes.

Samstag, 1. August 2015, 10 Uhr

Mehr als nur ein Motor oder Wie Elektromobilität unser Leben ändern könnte

Hubert Mitterhofer, Linz

Von Elektromobilität sprechen wir, wenn anstatt oder zumindest zusätzlich zu einem Verbrennungskraftmotor (Benzin-, Diesel- oder Erdgasmotor) ein Elektromotor als Antrieb für ein Fahrzeug eingesetzt wird. Zunächst eine Kurzbetrachtung aus technischer Sicht:

Ein Elektromotor hat einen Wirkungsgrad (mechanische Antriebsenergie pro Einheit eingesetzter elektrischer Energie) von etwa 90%. Bei einem Verbrennungsmotor liegt dieser Wert typischerweise unter 25%. Elektromotoren benötigen kaum Zusatzaggregate, welche für ihre qualmenden Cousins unverzichtbar sind – etwa Ölpumpen, Kraftstofffilter, Einspritzanlage, Turbolader, Abgasfilter, Katalysator, etc. Daher ist das Gesamtgewicht des Antriebs gering, allerdings wiegen die benötigten Batterien oft ein Vielfaches eines vollen Treibstofftanks. Zusätzlich kann mit einem Elektromotor auch Bremsenergie zurück in elektrische Energie gewandelt werden, der Motor ist wesentlich wartungsärmer als ein Verbrenner und sein Drehmoment ist bereits ab Stillstand voll verfügbar.

Kurz und gut: der Elektromotor ist der Verbrennungskraftmaschine in allen technischen Belangen deutlich überlegen. In allen? Nein! Der benötigte Energiespeicher ist zurzeit noch wesentlich schwerer, teurer und energieaufwändiger in der Herstellung als der einfache Benzin- oder Dieseltank. Da es hier aber wesentliche Markttrends hin zu leichteren, billigeren und leistungsfähigeren Systemen gibt, besteht die Hoffnung, dass auch dieses Problem bald der Vergangenheit angehört.

Warum ist hier von Hoffnung die Rede, warum ist Elektromobilität denn besser als fossil befeuerte Fortbewegung? Neben den offensichtlichen Vorteilen, die sich aus der technischen Überlegenheit ergeben, wie etwa bessere Beschleunigung, weniger Lärmbelästigung oder angenehmeres Fahrverhalten zählen hier hauptsächlich zwei Argumente:

1. Fossile Rohstoffe sind begrenzt. Ihr Handel stellt zwar den größten Anteil jener Gelder, die von Industriestaaten hin zu Schwellen- und Entwicklungsstaaten fließt, allerdings kommen die Erträge dieser Bodenausbeutung selten bei den breiten Bevölkerungsschichten an. Nicht selten sind fossile Rohstoffe Antrieb und zugleich Finanzquelle für blutige und langjährige Konflikte.
2. Der Klimawandel wird zu einem großen Teil durch den vom Menschen verursachten CO₂-Ausstoß getrieben und die Mobilität trägt etwa ein Drittel dieser Abgasmenge bei. Zwar sind der Anstieg des Meeresspiegels, lokale Veränderung des Wetters und sich ändernde Lebensbedingungen für Tiere und Pflanzen nichts grundsätzlich Ungewöhnliches auf unserem Planeten.

Die extrem hohe Geschwindigkeit dieser Prozesse aber ist es, die Pflanzen, Tiere und sogar unsere menschlichen Gesellschaften in unserer Anpassungsfähigkeit zu überfordern drohen. Mit der Technologie des Elektrofahrzeugs ist es nun erstmals seit dem Ablösen der Pferdefuhrwerke durch das Automobil wieder möglich, einen geschlossenen Energie- und CO₂-Kreislauf in unserer Mobilität zu verwirklichen, wenn der benötigte Strom aus erneuerbaren Quellen gewonnen wird.

Elektromobilität ist nicht einfach nur eine Technologie, die ein bestimmtes Produkt effizienter, schöner oder schneller macht, sondern ist disruptiv. Wir bekommen die Möglichkeit, eines unserer Grundbedürfnisse – die Mobilität – von Einweg-Raubbau auf Kreislauf umzustellen. Allen Zweiflern zum Trotz ist die Zeit der Elektrofahrzeuge angebrochen und sie wird viele spannende Herausforderungen und Chancen bringen.

Sonntag, 2. August 2015, 10 Uhr

„Wer hat's erfunden? Innovation und Forschung im Lichte des Patentrechts

Ulrich Boehr, Köln

Patente – Fluch oder Segen für Wissenschaft und Forschung und den technologischen Fortschritt?

Dieser Frage versuchte sich Ulrich Boehr - Chemiker und Jurist und derzeit als Patentreferent in der chemischen Industrie tätig – zu nähern. In seinem Vortrag spannte er den Bogen von den gesetzlichen Grundlagen des europäischen Patentrechts bis hin zu seinen praktischen Auswirkungen. Der gewerbliche Rechtsschutz, und insbesondere das Patentrecht, haben oftmals einen schlechten Ruf. Die Diskussionen um „Patentkriege“ zwischen Apple und Samsung sowie „Patente auf Leben“ werden oftmals emotional geführt und erschweren eine sachliche Betrachtung der Rechtsmaterie.

Patente verfolgen keinen Selbstzweck, sondern sollen einen Interessensausgleich schaffen: Dem Erfinder soll im Falle der gewerblichen Nutzung der Erfindung ein finanzieller Vorteil ermöglicht werden durch eine Monopolstellung im Markt. Im Gegenzug soll aber die Gesellschaft vom veröffentlichten Wissen des Erfinders profitieren. Denn die Patente des einen sind oftmals die Grundlage für die Erfindung des anderen. Die Profite, die aufgrund der Monopolstellung erwirtschaftet werden, sollen zum Teil wieder in die Forschung gesteckt werden um somit, in einem ständigen Kreislauf, zu neuen Erfindungen und neuen Patenten führen.

Dieser Kreislauf ist jedoch ins Stocken geraten, da oftmals der rechtliche Rahmen bis zur Zweckentfremdung ausgereizt wird. Ein großes Problem stellt die Generierung von reinen Defensivpatenten dar, die auf der einen Seite die Wettbewerber im Markt blockieren, aber auf der anderen Seite kein Produkt gegenübersteht und somit für die Gesellschaft von Nachteil ist. Das Patentrecht, das in nahezu allen Ländern der Welt existiert und globale Bedeutung hat, steht somit vor einer großen Herausforderung und muss in Zukunft durch rechtliche Änderungen angepasst werden, um wieder dem ursprünglichen Zweck, nämlich der Förderung des Wohlstandes und der Innovationskraft, zu dienen. Die vorgestellten Szenarien lieferten einen Ausblick, in welche Richtung rechtliche Justierungen vorgenommen werden könnten und welche Auswirkungen dies auf die industrielle und akademische Forschung haben könnte.

Montag, 3. August 2015, 10 Uhr

Spritzguss

Johannes Kilian/Johannes Lettner, Linz

Im Vortrag wurden anfangs die Grundlagen der verschiedenen Kunststoffe erklärt. Aufgrund der Vielfalt von Kunststoffsorten und deren Eigenschaften beschränkte sich die Erklärung auf Thermoplaste, welche zugleich die Hauptgruppe der im Spritzguss verwendeten Materialien darstellt.

Neben den Materialien wurden auch die Verfahren zur Herstellung von Kunststoffteilen der Herstellung durch Spritzgießen energetisch und wirtschaftlich gegenübergestellt. Dabei sind vor allem die Freiheit in der Formteilgestaltung sowie die hohe Produktivität als Vorteil dieses Verfahrens zu erwähnen. Weiters wurde auch die Bedeutung der Spritzgießtechnologie als starker Wirtschaftsfaktor und die Wettbewerbsfähigkeit der Produktion in westlichen Ländern aufgrund der hochautomatisierten Produktionslinien hervorgehoben.

Deren gesellschaftliche Relevanz hat jedoch zwei Seiten. Auf der einen Seite treffen wir in allen Lebenslagen und Lebensbereichen auf Kunststoffteile, welche mittels Spritzgießen hergestellt wurden. Beispiele dafür sind Verpackungen, Teile von Kraftfahrzeugen, Linsen für Handykameras, Getränkeflaschen, Kanalrohre, Gehäuseteile, uvm.

Die Vorteile dieser sehr leichten Bauteile (im Vergleich zu metallischen Teilen) werden täglich genutzt und sind kaum noch wegzudenken.

Auf der anderen Seite steht das Problem der Entsorgung von Kunststoffteilen im Allgemeinen gegenüber. Hier wurde darauf aufmerksam gemacht, dass es länderspezifisch große Unterschiede im Anteil der Wiederverwertung durch Recycling bei Kunststoffen gibt. Vor allem die Länder Westeuropas haben im Gegensatz zu Ländern im osteuropäischen Raum Strategien bis hin zum vollständigen Recyceln des anfallenden Kunststoffmülls entwickelt.

Weitere gesellschaftliche Veränderungen werden vor allem der Einsatz von Faserverstärkten Kunststoffteilen und dessen Auswirkung auf weitere Einsatzgebiete bringen.

Abgerundet wurde der Vortrag durch die Präsentation realer Beispiele und Anwendungen.

Dienstag, 4. August 2015, 10 Uhr

Europa: Kein Ort für Muslime – kein Ort für Religion? Eine Auseinandersetzung mit Talal Asad zur Gegenwart und Zukunft von Religion in Europa

Michaela Neulinger, Innsbruck

Einen Einblick in das politisch wie theologisch höchst aktuelle Denken des in New York ansässigen muslimischen Religionsanthropologen Talal Asad gab Michaela Neulinger (Institut für Systematische Theologie, Universität Innsbruck), die sich in ihrem laufenden Dissertationsprojekt mit Asad aus theologischer Perspektive auseinandersetzt. Nach einer Darstellung seiner durchaus provokanten Thesen wies Michaela Neulinger auf einige Stärken und Schwächen des Ansatzes sowie bleibende Anfragen angesichts einer stärker werden muslimischen wie nicht-religiösen Präsenz in Europa hin, die in eine äußerst lebhaft abendliche Debatte zur Zukunft Europas mündeten.

Asad, der über seinen Vater Muhammad Asad/Leopold Weiß altösterreichische Wurzeln besitzt, ist einer der härtesten Kritiker der säkular-liberalen europäischen Staaten und ihrer Beziehungen zu Religionen bzw. religiös praktizierenden Menschen. Ausgehend von einer Rekonstruktion der Genealogien des Säkularen diskutiert er das säkular-liberale System als ein System, das Religionen vom politischen Diskurs ausschließt, wobei dies besonders für jene gilt, die nicht in die liberalen Konzeptionen einer „guten“ Religion passen. Nach Asad trifft dies im Besonderen den Islam, dem folglich kein Ort im öffentlichen Raum gegeben wird. Darüber hinaus strebt der liberale Staat nach Gleichheit im Sinne von Homogenität. (Religiöse) Partikularität muss um der Gleichheit aller willen aus dem öffentlichen Raum verbannt werden.

Säkulares Denken und Handeln kann exklusivistisch werden, wie Asad darstellt, zugleich hat sich ein säkular-liberales politisches System in der Praxis als wesentliche Voraussetzung für ein Zusammenleben in religiöser Pluralität erwiesen. Dies bleibt bei Asad weitgehend unbeachtet. Er kritisiert massiv das Säkulare und dessen politische Form, eine Kritik am Religiösen bleibt außen vor. Schließlich ergibt sich ein ambivalentes Bild Asads: ein politisch ambitionierter Denker, der ein massives Unbehagen an der Moderne und dem Säkularen zeigt, aber sein Publikum mit zahlreichen Fragen zurücklässt. Wie kann ein Zusammenleben in religiöser Pluralität konkret gelingen, ohne Partikularität aufzugeben? Welchen Ort kann und soll Religion in einem pluralen Europa einnehmen, dies vor allem angesichts immer stärker werdender muslimischer und nicht-religiöser Präsenz? Ist der Aufruf zu Partikularität nicht eher eine Gefahr, wo bleibt ein einigendes Band? Welchen spezifischen Beitrag können Religionen –Religionsgemeinschaften, religiös Praktizierende, Theologien – zum Gemeinwohl in pluralen Gesellschaften leisten?

Diese Fragen wurden in der abendlichen Diskussion intensiv behandelt. Die bleibende Bedeutung des Böckenförde-Theorems erwies sich dabei als wichtiger Punkt, ebenso die Suche nach der spezifisch christlichen / muslimischen ... Identität in säkular-freiheitlichen Systemen. Besonders heftige Debatten rief Asads These von

der exklusivistischen Natur der europäischen Identität und dem daraus resultierenden systemischen Ausschluss von Muslimen hervor. Ist das in der Praxis tatsächlich der Fall oder übertreibt Asad maßlos? Vortrag wie Diskussion offenbaren zahlreiche wunde Stellen in der europäischen Identität und Politik, aber auch im Bereich einer pluralitätssensiblen politischen Theologie. Es ist zu hoffen, dass die weitere Forschungsarbeit und Praxis hier Lösungsansätze aufzeigen kann. Michaela Neulinger versucht in ihrem Dissertationsprojekt dazu einen kleinen Beitrag zu leisten.

Mittwoch, 5. August 2015, 10 Uhr

Zur (gesellschaftlichen) Relevanz des kontemplativen Gebets. Eine fundamental-theologische Annäherung an eine christliche Gebetspraxis mittels der Ästhetik des Performativen

Sibylle Trawöger, Linz

„Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze), „Transparenzgesellschaft“ (Byung-Chul Han), „Beschleunigungsgesellschaft“ (Hartmut Rosa) sowie „Sinngesellschaft“ (Norbert Bolz) sind Schlagworte, die die Strukturen unserer gegenwärtigen Gesellschaft auf prägnante und einprägsame Weise charakterisieren. Die daran angebundene soziologischen und sozialphilosophischen Analysen bringen u.a. Pathologien ans Licht, an denen einzelne Individuen oder auch die Gesellschaft als Ganze Schaden nimmt. Sehnsüchte nach anderen Strukturen und nach Ausgleichsmomenten werden geweckt: So erhält beispielsweise die Suche nach konkreten Orten des Rückzugs in einer „Erlebnis-“ und „Transparenzgesellschaft“ einen zentralen Stellenwert. Die Sehnsucht nach „innerem Rückzug“, nach dem Innehalten, nach Ruhe und Stille wird in einer Gesellschaft, in der jegliche Bereiche von Beschleunigungstendenzen geprägt sind, groß. Eine „Sinngesellschaft“, die durch eine hohe Reflexivität und durch Bedeutungsaufloadungen gekennzeichnet ist, lässt nach dem „Anderen“ des Sinns fragen – nach absoluter Präsenz, dem Leben in der Gegenwart.

Doch: wo nach diesen Gegenimpulsen suchen? Die christliche Tradition birgt eine große Schatzkiste an Sinnangeboten (auch in Form von offengehaltenen Fragen) und Praktiken, die zur Fülle des Lebens unter den jeweiligen konkreten Lebensumständen führen wollen. Die seit dem frühen Christentum tradierte Praktik des kontemplativen Gebets birgt Momente, die Gegenimpulse zu gewissen Pathologien setzen können. Allerdings muss ein (fundamental-)theologisch reflektierter Umgang darauf achten, dass die Kontemplation nicht nur als passiver Gegenpol zur Stützung einer überaktiven Gesellschafts- oder Lebensform verzweckt wird. In meinen Arbeiten versuche ich mit Hilfe der kunst- und kulturwissenschaftlichen Theorie, der Ästhetik des Performativen, Grundmomente der Kontemplation zu erschließen und einen verantworteten Umgang innerhalb derzeit gängiger Plausibilitätsstrukturen auszuloten.

Vgl. ausführlicher dazu:

Trawöger, Sibylle, Posthermeneutische Impulse für eine "Theologie des Lauschens", in: Gruber, Franz, Kreutzer Ansgar, Telser, Andreas (Hg.), Verstehen und Verdacht. Hermeneutische und kritische Theologie im Gespräch, Ostfildern 2015, 175-189

Dies., Ein Blick unter die Matrize. Annäherungen an die Kontemplation mittels der "Ästhetik des Performativen" ausgehend von der Eremitage des Linzer Mariendoms, in: Nierhaus, Irene, Heinz, Kathrin (Hg.), Matratze/Matrize. Möblierung von Subjekt und Gesellschaft. Konzepte in Kunst und Architektur, Bielefeld 2016, 167-181.

Dies., Von rauschenden Kleidern angezogen, in: Kunst und Kirche 2 (2016), 40-45.

Donnerstag, 6. August 2015, 10 Uhr

Lukrez und die Folgen: Der Atomismus als Gegenentwurf

Dorothea Weber, Salzburg/Wien

Der antike Atomismus, eine letztlich rein materialistische Lehre zur Erklärung der Welt – Atome schließen sich aufgrund physikalischer Gegebenheiten ohne jede göttliche Planung zu allem zusammen, was ist, und auch die Seele besteht aus Atomen und ist daher vergänglich – wurde von Demokrit (5./4. Jh.v.Chr.) grundgelegt und gelangte über dessen wesentlich stärker rezipierten Nachfolger Epikur (4/3. Jh.) in den römischen Bereich. Dort wurde das Thema durch Lukrez (gestorben Mitte 1. Jh.v.Chr.) in seinem umfangreichen Lehrgedicht *De rerum natura* („Über die Natur“, ca. 8000 Verse) behandelt; sein Text vermittelte nicht nur grundlegende Kenntnis über die atomistische Physik und die darauf aufbauende Erkenntnislehre und Ethik, wie Epikur sie (weiter)entwickelt hatte, an Spätantike und Mittelalter, sondern ist nach wie vor praktisch die einzige umfassende und vollständig erhaltene Quelle für den so genannten Epikureismus.

Lukrez' Entscheidung, Philosophie in einem Lehrgedicht und nicht etwa in einem Prosa-Traktat zu präsentieren, wirkt auf den Leser des 21. Jahrhunderts befremdlich. Die Antike differenzierte hingegen nicht zwischen Lehrgedicht und Epos, vielmehr las sie schon vom 7. Jh.v.Chr. an die homerischen Epen Ilias und Odyssee als versteckte philosophische Weltdeutung: sie erzählen zwar auf der Oberfläche vom oft anstößigen Tun und Treiben der Götter, beschreiben aber auf einer tieferen Verständnisebene Eigenschaften und Wirkweisen der physikalischen Grundelemente der Welt. Diese vermeintliche Verschränkung von Heldenepos und Lehrgedicht nahm auch Lukrez vor, indem er typische Erzählformen des Epos (Kampf, ausführliche Vergleiche, Strukturierung der Bücher etc.) auf die Welt aus Atomen umlegte. Dass sein philosophisches Heldenepos mit der Schilderung einer Pestepidemie, an der sich die epikureische Ethik zu bewähren hat, endet, ist ein weiterer Verweis auf Homer: Die Ilias setzt mit der Pest ein, die im Lager der Griechen wütet, Rivalitäten auslöst und dadurch letztlich das Geschehen bis ins 24. Buch bestimmt.

Eine Generation nach Lukrez kehrt Vergil mit seiner *Aeneis* zum traditionellen Heldenepos zurück, verzichtet aber auch seinerseits nicht auf eine philosophische Ebene. Die Hauptfiguren, v.a. Aeneas und Dido, tragen Züge unterschiedlicher ethischer Grundmuster: Während Aeneas' Handeln hauptsächlich stoischen Maximen folgt, verkörpert Dido stärker das diesseitsbetonte Ideal des Epikureismus. Die *Aeneis* restituiert also nicht bloß episches Erzählen, sondern spielt im Erzählten Stärken und Schwächen unterschiedlicher, letztlich in der Philosophie diskutierter Handlungsmuster in konkreten Situationen des menschlichen Lebens durch. Dass Vergil keine Wertungen vornimmt und Spannungen sowie Widersprüche unaufgelöst lässt, hat, darf man vermuten, für die ungeheure Beliebtheit der *Aeneis* bis in die Neuzeit gesorgt.

Der christliche Dichter Claudius Marius Victorius (1. Hälfte 5. Jh.?) schließt sich der zu seiner Zeit bereits verbreiteten Polemik gegen den Epikureismus als verfehlt, da die göttliche Providenz leugnende und Lebensgenuss propagierende Philosophie nicht an: Er greift vielmehr in seinem Lehrgedicht *Alethia* („Wahrheit“) über Welterschöpfung und Heilswirken Gottes deutlich auf Lukrez zurück und ist fallweise bereit, Erklärungen

seines römischen Vorbildautors gelten zu lassen, solange sie nicht in offenem Widerspruch zur christlichen Lehre stehen, und ihnen damit zumindest gewisse Anerkennung zu zollen. In dieser Hinsicht geht er weit über alles hinaus, was das westliche Christentum bis in die Neuzeit der materialistischen Welterklärung Epikurs zugestanden hat.

Eine weitere originelle Form der Lukrez-Transformation lässt sich an Boccaccios *Decameron* beobachten: Die Gruppe junger Menschen, die sich während einer Pestepidemie (!) von Florenz aufs Land begeben und dort einander Geschichten („Novellen“) erzählen sowie die Zeit mit Tanz und Spiel verkürzen, handelt in eklatantem Gegensatz zu christlichen Moralvorstellungen und widersetzt sich den gesellschaftlichen Normen jener Zeit. Da das *Decameron* in vielen Details auf Dantes *Divina commedia* verweist, doch in Summe einen Gegenentwurf zu dessen religiös motivierter Weltsicht skizziert, ist vielleicht auch die (insgesamt kaum übersehbare) Anlehnung an Lukrez kein Zufall: Lukrez' Werk, dessen Benützung während des Mittelalters nur vereinzelt nachzuweisen ist, war offenbar besonders geeignet, ein neues, non-konformistisches und kirchenkritisches Lebensgefühl zu markieren, während Dante sich als Führer durch das Inferno und als literarisches Vorbild Vergil gewählt hatte.

Als eine Form der Fortwirkung epikureischen Gedankenguts in die Gegenwart dürfte schließlich die Wellness-Bewegung des ausgehenden 20. Jhs. sein: Ihre Propagierung eines rein diesseitig orientierten glücklichen Lebens operiert mitunter sogar mit denselben Sätzen, mit denen Epikur seine Philosophie kurz und griffig zusammengestellt hatte.

Mit besten Dank für die Unterstützung durch

Otto Mauer Fonds

Ausblick Gesprächswoche 2016

„Normen und Werte“

St. Georgen am Längsee

29. Juli - 5. August 2016

Organisationskomitee für 2016:

Peter C. Aichelburg, Lukas Kenner, Wynfrid Kriegleder, Gottfried Schweiger und Christian Witz